

## „Das bayerische Zentrum“

Unter der Überschrift „Ein Trauerspiel“ schreibt der „Arbeiter“, das Organ des Süddeutschen Katholischen Arbeiter- und Arbeitervereins, folgendes über die christlich-soziale Partei, die sich den Namen „Bayerisches Zentrum“ beigelegt hat: „Ohne jegliche Verbindung mit den führenden Kreisen der konfessionellen und gewerkschaftlichen Verbände glaubten einige mißvergnügte Arbeiterschäfer eine neue Partei im Süden und Westen ins Leben rufen zu müssen, weil ihnen manches an den alten Parteien nicht behagte. In Bayern muss die Trennung der Bayerischen Volkspartei vom Zentrum als Grund für die Abspaltung behalten, im Westen und im Norden ist es die Unzufriedenheit mit der Zentrumspartei, die die Gründung einer neuen Partei rechtfertigen soll. Auch wir in der katholischen Arbeiterbewegung haben es stets bewußt, daß es zu einer Trennung zwischen dem Zentrum und der Bayerischen Volkspartei gekommen ist. Doch betrachten wir es als katholischen und als Arbeiter für das Fleische Nebel, wenn nach der unabwendbaren Trennung innerhalb der beiden Parteien eine Geschlossenheit besteht, als wenn innerhalb derselben Parteien noch weitere Spaltungen sich breiten möchten. Mit zerteilenden Versuchen innerhalb dieser Partei dienen nur den Gegnern, aber nicht unserer katholischen Sache und der christlichen Arbeiterschaft.“

Dieser Standpunkt vertritt auch die Reichsleitung der Zentrumspartei, und sie hat deshalb die Anschlußversuche der bayerischen Christlichsozialen am Zentrum glatt abgelehnt. Auch das weitere Angebot der bayerischen Splitterpartei, eine Lizenzzulassung mit dem Reichsgesetz bei den kommenden Reichstagssitzungen herbeizuführen, wurde ebenfalls ablehnend beantwortet. Nach diesen Misserfolgen hat die Christlich-soziale Partei das Recht verloren, sich in Bayern den Namen „Bayerisches Zentrum“ beizulegen. Letzter Name ist auch schon aus dem Grunde eine Anmaßung, weil die Christlichsozialen nicht das Programm des Zentrums anerkannt haben, sondern ein eigenes Wirtschafts- und Kulturprogramm für ihre Partei befreit. Die Zentrumspartei kann in eigenen Interessen eine andere Haltung nicht einnehmen, weil sie sonst damit auch noch Querstreiter in eigenen Reihen unterstüßen würde. Unklug und schändlich zugleich würden die Rücker der Christlichsozialen handeln, wenn sie die wichtigsten Positionen ihren Anhängern vorerhalten würden. Mit dem ablehnenden Bescheid durch die Zentrumspartei entfällt auch für die Christlichsozialen der Vorwand für ihre Gründung, als müßten sie „das Zentrum in Bayern wieder einführen.“

Bei der allgemeinen Unzufriedenheit weiter Schichten des Volkes war es in den letzten Jahren kein besonderes Kunststück, in Deutschland neue Parteien entstehen zu lassen. Die Parteigründungen sind zu Modeartikeln geworden. Sie werden allerdings, wie das bei der Mode der Fall ist, auch wieder ebenso schnell unmodern werden. Bei den Neugründungen handelt es sich durchwegs um Führer, die mehr Verpflichtungen machen und Hoffnungen erwecken, als sie leicht und läßtfeiten zur Erfüllung ihrer Versprechen befähigt. Nur eine solche Politik kann als richtig bezeichnet werden, die zum Ziele führt. Das politische Ziel erreicht man jedoch nur dann, wenn man die politische Macht voll besitzt und sie auch ausüben kann. Mit billiger Kritik der Bayerischen Volkspartei und der Unzufriedenheit gegenwärtiger Politik hat die neue Partei noch keine politische Tat vollbracht. Die neue Partei wird in Erwartung des Ausganges aus anderen Schichten sich fast ausschließlich nur auf die Gewinnung von christlichen Gewerkschaften beschäftigen müssen. Sie gebraucht, um nicht mehr zu sagen, vielmehr die Gewerkschaftsbünde und die Gruppen als Vorpanne für die Parteiorientation. Bis jetzt kann die Partei ihren Anhängern nicht mehr als ein hochtrabendes Programm und große Versprechungen unterbreiten. Auch die Sozialdemokraten haben durch ihr Programm und große Versprechungen viele Anhänger getäuscht, und so wird es auch in Zukunft kommen.

† Die Stadt auf glühendem Boden. Die englische Stadt Lipton in der Grafschaft Staffordshire, die 20.000 Einwohner zählt, liegt auf einem lobilosen Gelände. Aber was für andere Ortschaften ein Glück bedeutet, scheint dieser Stadt zum Verhängnis zu werden; denn die Kohlenlager unter der Erde, die schon vor Jahren in Brand geraten sind, glimmen langsam fort. Die Folge davon ist, daß die Stadt und ihre Umgebung zwiespältig ausgeröstezt werden. Der Boden ist so heiß, daß die ganze Bevölkerung aufgestockt ist. Viele Häuser zeigen infolge dieser Erde entzündliche Löcher bereits Spuren des Verfalls. Einige, die einzustürzen drohten, mußten polizeilich geräumt werden. Manchmal ist die ganze Umgebung der Stadt in eine dicke Rauchwolke gehüllt. Alle Versuche, das Weiterglimmen der Kohlen zu verhindern, sind bislang ergebnislos geblieben.

† Meister Stempelmarkenblechstahl in Paris. Aus den Räumen der Steuer- und Stempelverwaltung in Paris sind für 600.000 Franc Stempelmarken verschwunden.

## Tagesneuigkeiten

### Arsenik als Kampfmittel im nächsten Krieg

Weder Kohle noch Petroleum, sondern Arsenik wird in dem internationalen Ringen um die Machtposition die Trumpfkarte sein. Das Land, welches über die größten Arseniklager verfügt und die größte Ausbeutung erzielen kann, wird den nächsten Krieg gewinnen. Das ist die Vorauslage, welche in den diplomatischen Kreisen Europas gemacht wird, in denen der Krieg noch immer als etwas selbstverständliches betrachtet wird. Sie gründet sich auf die leichte Entzündbarkeit des Arsenik, ein neues Giftgas aus Arsenik, das, wie erklärt wird, alles übertrifft, was bisher an Vernichtungsmitteln hervorgebracht wurde. Dieses Gas wird, nach den erwähnten Versuchen in diplomatischen Kreisen, die Hauptwaffe künftiger Kriege sein. Seine Wirkungsstärke soll so groß sein, daß alle Bewohner ganzer Distrikte auf einmal vernichtet werden können. Vorliegende Statistik ergibt folgende Daten: Vereinigte Staaten 10.470 Tonnen, Deutschland 6118 Tonnen, Kanada 8074 Tonnen, Frankreich 2261 Tonnen und Japan 1229 Tonnen.

### Warum Prag die zeitungsreichste Stadt der Welt ist

Für den Stand der geistigen Bildung eines Volkes wird meistens das Pressewesen angesehen, und in der Tat kann man aus dem Charakter der Zeitungen, die ein Volk für seine geistige Nahrung braucht, in mancher Hinsicht Rückschlüsse auf den Stand und den Reichtum seiner Bildung ziehen. Weit gesetzt wäre es aber, wenn man nicht die Art, sondern die Zahl der Zeitungen als Maßstab nehmen würde. Nach einer in der tschechischen Presse aufgestellten Statistik ist Prag die Stadt der meisten Zeitungen. Während beispielsweise in London auf je 150.000 Einwohner eine Tageszeitung kommt, in Berlin und Warschau schon auf je 90.000, in Wien auf je 85.000, in Paris auf je 75.000, in Rom und Budapest auf je 70.000, kommt in Prag schon auf je 38.000 Einwohner eine Tageszeitung. Allerdings ist die tschechisch-slowakische Regierung auch besonders eifrig bemüht, ihre Untertanen mit einer ihr genehmigen und bequemen Gestaltung zu versorgen, daher erhöht sich die Zahl der als geschäftliche Unternehmungen gegründeten Zeitungen noch beträchtlich durch die von der Prager Regierung zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung herausgebrachten Blätter, die nicht nur in tschechischer, sondern auch in deutscher Sprache erscheinen. Nun würde diese Statistik vielleicht noch stärker in ihrer Wirkung sein, wenn man in Betracht ziehe, daß es und so viel Menschen gibt, die überhaupt keine Zeitung lesen. Im Reiche Masaryks gibt es sicher so manchen, der überhaupt nicht lesen kann.

† Pfälzische Kompilgeräze. Wie aus Ludwigshafen entstellt wird, hat sich dort ein Komitee gebildet, das die Vorberichtigungen zu dem ersten pfälzischen Kompilgeräz 1925 treffen will. Die Reihe ist auf den April festgelegt. Ein zweiter Zug ist für September angesetzt. Am Programm sind auch Besuche von Mailand, Genoa, Pisa, Florenz, und als besondere Tour Neapel vorgesehen.

† Große Silberdichthäle auf einem Schloß. Werkvolles Silber erarbeiteten Einbrecher auf dem Schloß Fröhliche Wiederkunft des Herzogs Ernst II. von Sachsen-Altenburg in Wolfenbüttel bei Neustadt a. d. Orla. Die Diebe erlangten eine 15 Pfund schwere ovale silberne Tasse mit zwei Henkeln und Knopfdeckel im Empirestil, eine 20 Zentimeter hohe silberne Vase in Rocaillestil, eine vierkantige silberne Weinflasche und zwei Becher, acht Untersetzerchen, zwei silberne Münzen, eine Weinflasche aus Milchglas und einen innen vergoldeten Schnabelbecher, bestehend aus einer Heraldikfigur mit Fahne, darauf eine silberne Muschel, mit aufgeschraubtem silbernen Engel mit Heraldikkompte. Den Fuß des Bechers und den abgeschraubten Engel haben die Einbrecher am Tatort zurückgelassen. Dem Verstoßen liegt besonders daran, diesen Schnabelbecher unversehrt wiederherzustellen. Zu einem Dach in unmittelbarer Nähe des Schlosses fand man einen ziemlich großen, auswechselbaren Schraubenzieher mit rotbraunem Holzgriff, der bei dem Einbruch verwendet worden ist, ferner eine ausgebrannte Taschenlampenbatterie mit gelber Umhüllung und zwei abgetragene schwarze, fabrikmäßig hergestellte wollene Strümpfe, die der Täter vermutlich übergezogen hatte, um beim Gehen laute Geräusche zu vermeiden. Es wird vermutet, daß die Silbersachen in Berlin zum Verkauf angeboten werden.

† Nebenfall auf zwei Kassenboten. Ein noch nicht aufgedeckter Vorfall hat sich in Speyer ereignet. Zwei Angestellte der Gold- und Silber-A.-G., die den Redaktional bei Heidelberg baut, hatten bei der Badischen Oktroialen, die in der Nähe des Schlosses liegt, im Auftrage ihrer Firma 18.000 Goldmar-

abgehoben. Kurz nach Verlassen des Bankgebäudes wurden sie von vier Bülbütern, die sich als deutsche und französische Kriminalbeamte vorstellten und sie bedrohten, aufgefordert, in das Schloß zu kommen, um sich über die Herkunft des Geldes auszuweisen. In der Annahme, daß es sich um Kriminalbeamte handele, gingen die beiden Angestellten mit. Sie wurden in den Teil des Schlosses geführt, in dem sich die französischen Bureaus befinden. Dort wurde ihnen die Attentäte mit dem Geld auszuweisen. Ein französischer Offizier entdeckte später die beiden Kassenboten in einem Abort, wo sie eingeschläfert worden waren. Nach ihrer Vernehmung wurden sie der französischen Polizei in Ludwigshafen übergeben. Der Fall ist insbesondere nach der Richtung noch nicht aufgeklärt, ob die beiden Verhafteten den Vorfall im Einvernehmen mit den vier „Kriminalbeamten“, die verschwunden sind, hingelegt haben.

† Handeinbruch bei Lissabon. In Campolide, unweit der Hauptstadt, ist ein vierstöckiges Miethaus eingestürzt. Unter den Trümmern wurden bisher 15 Tote hervorgeholt. Dreißig Personen konnten noch nicht geborgen werden.

† Nötigung des großen Briefmarkenclubs? In Berlin erregte vor etwa zwei Monaten der Diebstahl einer sehr wertvollen Briefmarkensammlung aus einem Hotelzimmer großes Aufsehen. Es handelt sich um sehr seltene Marken, die schwer veräußert werden, da sie den großen Briefmarkengeschäften angehören. Vor einigen Tagen erfuhr ein Kriminalbeamter in Brüssel, daß ein Griech, namens Matiopoulos, eine Menge von außerordentlich hohen Werten in Brüssel habe veräußert wollen. Es stellte sich heraus, daß die tragische Karle aus der gestohlenen Sammlung stammt. Der Griech wurde verhaftet. In seinem Besitz fand man noch eine Reihe von Marken, die von Berlin aus als gestohlen gemeldet worden sind.

† Ein deutscher Dampfer untergegangen. Der 2900-Tonnen-Dampfer „Corona“ der Berliner Reederei Böttcher & Schuppe ist am 14. März bei Malmö-Sund untergegangen. Die Besatzung ist gerettet worden.

† Ein verhängnisvoller Hauptgewinn. Der Mechaniker Karl Prochaska in Böhmen, Trubau, holte im November 1923 den Hauptpreis der Prager Lotterie von 150.000 tschechischen Kronen gewonnen. Er legte darauf sofort seine Arbeit nieder und begann den Lebensmann zu spielen. Es gelang ihm, innerhalb zweier Monate das ganze Geld durchzubringen. Mit den letzten fünf Tausendfuß fuhr er nach Wien, fiel dort Dörnen in die Hände, die ihm das Geld raubten, und er schoß sich in einem Wiener Hotel. Seine Frau und seine drei kleinen Kinder sind in Böhmen. Trubau in der größten Not zurückgeblieben.

† Ein Pulvermagazin in die Luft geslog. Eine schwere Pulverexplosion ereignete sich im Kohlenrevier von Wittichenau. Das Peterswald ist ein Damm mit einem Pulvermagazin aus bisher unbekannter Ursache in die Luft geslog. Bis jetzt wurden 4 Tote und eine große Anzahl Schwerverletzte geborgen. Von den Häusern der Kolonie wurden die Dächer fortgerissen. Der Materialschaden ist ungehoben.

† Ein Riese des deutschen Kaisers Bankbeamter. Nach einer Meldung der Newyorker Blätter ist ein Riese des deutschen Kaiser, ein Sohn des Prinzen Heinrich, in New York eingetroffen und unter dem Namen Wolfgang Wildhof in einem Hotel abgestiegen. Journalisten erklärte er, er habe das Bankfach gelernt und arbeite jetzt in dem bekannten Bankhaus Warburg in Hamburg. Er besitzt weder amerikanische Papiere, noch habe er sonst irgendwie Kapital in Amerika angelegt.

† Die Macht der Russen. In Amerika wird bekanntlich seit bestimmten Einwanderungsgesetzen für die verschiedenen Nationen herausgetrennt. So steht streng mit jedem „Nebenländer“ verschärft — er muß unweigerlich wieder zurück, wo er hergekommen ist. Dies Los sollte und mußte nach menschlichem Ermessens auch eine Nummernecke treffen, die länglich in Elsass-Lothringen landete. Verwechselt sah sie sich schon auf der Rückfahrt begriffen, als sie ein zielender Gedanke kam. Sie hat, als Schülerin eines berühmten rumänischen Gymnasiums, es für ihre Kunst der hohen hohen Inspektionsschule zeigen zu dürfen, um so für ihre Einwanderungserlaubnis zu werben. Sie hatte auch nicht falsch gerechnet, denn mit den einschmeichelnden Tönen von Schumanns „Träumelei“ rührte sie den Jäger zu Tränen, und wer vermag tränenden Augen eine harte Absehung auszusprechen! Der überzähligen Einwandererin wurden die Tore ins gelobte Land weit geöffnet.

† Das rumpelige Flugzeug der Zukunft. England führt zur Zeit den „Einflügler“ als offizielles Flugzeugtyp in seine Luftschiffabteilung ein. Damit verschwindet das Spanndrähte, Stützen und Rumpf aufsteigende Flugzeug, und an seine Stelle tritt das „Flugzeug der Zukunft“, das unter einer weit ausziehenden aus Stahl gebauten Oberfläche eine markant konstruierte Stromliniennippel zeigt, in deren Hohlraum Maschine, Brennstoff und Mannschaft untergebracht sind. Die Maschine der Zukunft ist also rumpflos, da alle Teile im Flügel eingebettet sind. Die Spannweite des englischen Typs beträgt 30 Meter, die Geschwindigkeit bei Verwendung eines 4500PS starken Motors übertrifft die Geschwindigkeit und das Radionavigationsvermögen aller bisher konstruierten Flugzeuge.

## Die Scholle

Roman von Georg Julius Petersen.

Nachdruck verboten.

(84. Fortsetzung.)

Am 11. Mai 1919 nahm Schleswig-Holstein Abschied von der Königsbau. An diesem Tage fand auf dem Knidiberg eine Kundgebung statt, die bereits der Geschäftsrat gehörte. Da war auch Doctor Hoffstein mit seinen Neffen Christian und Gottfried, und das Weh des Tages lebte in allen gleich stark.

„Teures Land, du Doppelte unter einer Krone Dach . . .“

Nicht jubelnd, sondern vom Abschiedschmerz erfüllt stieg der tausendjährige Gesang gut Höhe.

So begrüßte man hier ein Stück Geschichte, so beugte man sich ergeben und doch trostig der Allgemeinheit des Schicksals. Hier loberte die Vaterlandsliebe in ihrer reinsten Flamme, weil die Not vor der Tür stand und die Herzen am ehesten fühlte. Und so war es wohl überall, wo Deutschen das Klostertor: ihre nationale Angehörigkeit, geraubt werden sollte. Wo nicht diese Not war, herrichtete der Wahnsinn, und von sinnlosen Kräften gemartert wand sich in Gedanken das deutsche Land . . .

XVII.

An allen Sommerabenden führte Christian Hoffstein seine junge Frau immer ein wenig praziösen. Denkfeind des Wechsels stand eine Bank, von der aus man einen Gesamtüberblick über die Stadt genoss. In früheren Jahren hatte Christian hier gern gesessen und sich ganz von lieben Gedanken einprägen lassen; nun teilte seine Frau diese Neigung.

Das junge Paar ging dann langsam um die Mühle und überführte die Brücke, die über den Bach führte. Hier begann schon der Groteskese Wald. Ein schmaler Weg am Wege entlang führte zu der selbstgesammelten Bank.

Ein löslicher Ruheplatz! Durch die immer mächtiger sich entfaltenden Baumkronen schimmerte das grau angestrichene Wohnhaus nur etwas schwach darüber, aber man konnte es doch sehen. Dagegen strahlte die Mühle ihren ganzen unmenschlichen Glanz aus. In Stein gehettet, schien sie ewigstrecke zu halten mit dem ewig rauschenden Wehe.

Einmal fragte die junge Frau:

„Wie ist es hier bloß schön.“

Er drückte ihre Hand.

„Ja, magst du hier wirklich gern sein, Grete?“

Sie lachte leise.

„Dummer Christian. Es ist hier nun doch meine Heimat.“ Er betrachtete von der Seite ihr etwas abgesetztes Gesicht und legte zart seinen Arm um ihre Schulter; die junge Frau lächelte ihn dankbar an.

„Wenn es nun doch ein kleiner Junge wird, Grete, wie soll er denn heißen?“

„Sie soll doch zu ihm auf.“

„Das beschäftigt gewiß irgendein Wunsch in dieser Beziehung,“ sagte sie.

Christian Hoffstein nickte.

„Sieh du, Christian, das wußte ich wohl,“ stellte sie lächelnd fest.

„Ja, weißt du, Grete, der Name Christian kommt nicht in Frage, davon haben wir nun schon zwei in der Familie. Klischee der Name deines Vaters. Was meinst du, würde er es traurig nehmen, wenn wir den Kleinen nach Onkel Friedrich benennen würden?“

„Rein, Christian, und wenn — dann würde ich es ihm schnell ausreden. — Also Friedrich!“ Und sie träumte sich in einen Raum, der noch kommen sollte.

„Es ist dir also recht, Grete?“

„Ja, Christian. Ich glaube auch, Onkel wird sich fürchterlich freuen.“

„Ja, das steht fest.“

In einem solchen Abend Ende Mai erhob sich die junge Frau früher als gewöhnlich; sie lagte über Schmerzen. Christian war besorgt und geleitete sie vorsichtig ins Haus. Nach einer Stunde stand sie ihm, den Onkel zu telefonieren.

Es war alles vorbereitet. Es bedurfte nur eines Anwurfs in Kiel und Doctor Hoffstein setzte sich ins Auto, nahm unterwegs die weise Frau mit und bogte zur Mühle. So war verabredet — und es funktionierte.

Aber es waren dunkle Stunden, die anbrachen; das so sehnlich erwartete Kind machte seiner Mutter schwere Schmerzen. Gegen Morgen mußte der Arzt eingreifen, es ging auf Leben und Tod. Endlich lag das kleine Menschlein da: ein Junge! Doctor Hoffstein rief es laut, und da schlug auch die junge Mutter aus tiefer Ohnmacht die Augen auf.

„Ein Junge!“ wiederholte Doctor Hoffstein glückstrahlend und zeigte der Mutter das Kind. In dem blauen Gesicht stand ein seliges Lächeln.

August Stolterfoh und Frau waren in der Nacht mittels Führerwagen geholt worden. Nun kamen sie mit den Eltern des jungen Vaters herein und umstanden die Lagerstatt des Kindes.

„Sieht mal her, Christian,“ sagte der Arzt und hob das Kind hoch. „Sieht du die Wimpern?“

Der Riese nickte wortlos.

Die übrigen schienen diese Ansichtung verstanden zu haben, denn August Stolterfoh sagte:

„Ich hab auch rein 'n bisschen Angst gehabt. Aber doch Sie Grete gerettet haben, Doctor, schicke ich Ihnen doch an.“

„Wenn ich Ihnen das man nicht hoch anschreibe,“

„Grete und ich haben darüber gesprochen, ob der Graf wohl Greter sein wird, wenn ich ihn darum biete: wie denkt du darüber, Vater?“

„Da soll es mir nicht darauf ankommen!“ rief der glückliche Großvater. „Na, um was sagst du?“ wandte er sich an den alten Hoffstein.

Der läch